



„Er war ein Pionier der Lacher“

Loriot war sein Chef,
sein väterlicher Freund –
und „folgsamer Neffe“:
Regisseur Stefan Lukschy
erinnert an Deutschlands
größten Humoristen,
der am 12. November
90 Jahre alt
geworden wäre

Herr Lukschy, was hätte Ihre Freundschaft zu Vicco von Bülow mehr gefährdet: eine Hundehaar-Allergie oder eine Abneigung gegen Richard Wagner?

Wagner nicht zu mögen wäre ungünstig für unsere Freundschaft gewesen, hätte diese aber nicht wirklich verhindern können. Vicco war ein Missionar, was Wagner anging, er hätte wohl einfach weitergebaggert. Hätte ich klassische Musik in toto abgelehnt, wäre das sicher schwieriger gewesen. Und die Hundehaar-Allergie: Die hätte er wohl als eine tragische Verkomplizierung unserer Freundschaft gesehen. Das Tragische war für Lorient ein ganz zentraler Begriff, weil Tragik und Komik bekanntlich Geschwister sind. Die Zimmerverwüstung in dem Sketch „Das Bild hängt schief“ kann man auch als Tragödie sehen: Da will jemand Gutes tun, und es kommt nur Zerstörung dabei heraus.

1975 begannen Sie, mit Lorient für Radio Bremen seine großartigen sechs TV-Sendungen zu drehen – Sketche wie „Die Nudel“ oder „Der Lottogewinner“ gingen ins kollektive Gedächtnis der Deutschen ein. Wann war Ihnen klar: Wir schreiben hier Fernsehgeschichte?

Wir wussten früh, dass wir etwas sehr Komisches machen. Dass die Sendungen einmal Klassiker werden würden, war uns glücklicherweise nicht klar. Wir wären vor Ehrfurcht wie gelähmt gewesen. Eine gewisse Naivität des Schaffens ist unabdingbar, um so etwas herzustellen. Zumindest beim ersten Lesen der Texte wurde auch viel gelacht. Danach fing die Arbeit an.

War Lorient je zufrieden mit dem Ergebnis?

Er hat stets gesagt: Ich mache es so gut, wie ich kann. Das schließt den Kompromiss mit sich selbst ein. Wobei seine Werke schon sehr dicht dran waren an der Perfektion. Als wir uns allerdings sehr viel später daran machten, seine Sketche für eine DVD-Edition zu sichten, wollte er oft noch einmal daran herumschneiden, wollte



kürzen oder beschleunigen. Dabei funktionieren die Szenen bis heute so, wie er sie gedreht hatte.

Nur im Ausland nicht.

Loriots Humor hängt stark von der Sprache ab. Worte wie „Auslegeware“ oder „Kosakenzipfel“ sind nun einmal schwer zu übersetzen, ohne dass sie ihre Komik verlieren. Und es geht in Loriots Sketchen immer um die Deutschen. Müsste ich einem Ausländer unsere Kultur nahebringen, würde ich ihm Thomas Manns „Buddenbrooks“ und „Loriots gesammelte Werke“ in die Hand drücken. Damit hätte er eine ziemlich gute Basis, um zu verstehen, wie die Leute in diesem Land ticken.

Sie kennen das Gesamtwerk Loriots wahrscheinlich so gut wie kaum jemand. Wer war Lorient?

Er war jemand, der die Gabe hatte, die Dinge von außen zu betrachten. Wie durch ein Mikroskop blickte er auf die Welt oder zumindest auf Deutschland. Und stellte dabei fest, dass einiges sehr merkwürdig war. Dass vieles nicht funktionierte. Dass absurde Dinge

Der Platz bleibt leer

Eine Frage des Respekts: Nie würde sich Stefan Lukschy, 65, auf Loriots grünes Sofa setzen. Vom Vergnügen, mit Vicco von Bülow gearbeitet zu haben, erzählt Lukschy aktuell in dem Buch „Der Glückliche schlägt keine Hunde“ (Aufbau, 19,99 €)

geschehen, darüber konnte Lorient sich von innen heraus und gleichzeitig doch mit großem Abstand lustig machen. Mit seinen Sketchen hat er den Deutschen die Fähigkeit gegeben, über sich selbst zu lachen. In dem Punkt hat er wirklich Pionierarbeit geleistet.

Was hat den Privatmann Vicco von Bülow von der Kunstfigur Lorient unterschieden?

Lorient musste in der Öffentlichkeit immer witzig sein, musste stets brillieren. Für Vicco von Bülow war das zum Teil ein Fluch. Er war auch privat wahnsinnig komisch, aber ebenso ein sehr ernster und tief sinniger Mensch. Im Alter ließ er dann immer öfter die Lorient-Maske fallen. In seinen späten Interviews empfand er nicht mehr so den Zwang, komisch zu sein.

Hätte Vicco von Bülow gern einmal einen ernsten Film gemacht?

Das Bedürfnis hatte er wohl nicht. Ich glaube, er hätte sehr gern einmal Wagners „Tristan“ oder den „Ring des Nibelungen“ inszeniert. Er hatte ein tiefes, inniges Verhältnis auch zur klassischen Literatur, ob das nun Goethes „Iphigenie“ war oder Kleists „Prinz von Homburg“ – alles weiß Gott keine Komödien. Er hatte als Schüler viele Stücke auswendig gelernt, die ihm dann in seiner Zeit als junger Soldat an der Front sehr halfen. Die großen Theatermonologe machten ihm im Schützengraben bewusst: Es gibt noch eine andere Welt. Der Mensch ist nicht nur zu Niederen, sondern auch zu Hohem fähig.

Gleichzeitig hatte er diese merkwürdige Leidenschaft fürs Boxen.

Das hat mich auch verblüfft. Vicco liebte das Boxen, es war der einzige Sport, der ihn wirklich begeisterte. Oft hat er mich angerufen und gefragt, ob denn an diesem Abend kein Boxkampf im Fernsehen übertragen wird. Vielleicht war es dieses archaische Mann-gegen-Mann-Ding. Die ursprünglichste aller Kommunikationen.

Hat Lorient sich von seinem Privatleben inspirieren lassen? ▶

Ich hatte das Gefühl, dass die eheliche Kommunikation zwischen ihm und seiner Frau Romi manchmal bewusst kompliziert gestaltet wurde, um ihn anzuregen. Die Luxusfrage etwa, wer von den zweien welches der drei Autos nehmen darf, wurde mitunter lustvoll und mit einer gewissen Humorlosigkeit zelebriert. Ich denke, er suchte die Konfrontation, um aus dieser Stimmung heraus so etwas wie „Das Ei ist hart“ schreiben zu können. Die Fehlkommunikation zwischen Menschen war ja eines seiner zentralen Themen. Etwa die Frage des Mannes: „Liebling, wann gibt es Essen?“, und ihre Antwort darauf: „Ich kann doch nicht hexen!“ Über Loriots Ehe-Gespräche sind Doktorarbeiten geschrieben worden! **Haben Sie Lorient eigentlich geduzt?**

Erst sehr spät. Wir hatten es jahrelang als ganz organisch empfunden, uns zu siezen. Dann saßen wir in der Berliner „Paris Bar“, seine Frau Romi und meine Freundin waren ebenfalls anwesend, die sich längst duzten. Sie beschlossen, dass nun auch wir Männer Brüderschaft trinken sollten, was wir artig taten: „Ich heiße Stefan“ – „Vicco, Wohlsein.“ Aber kaum waren die Damen außer Hörweite, siezten wir uns heimlich weiter. Bis es dann irgendwann kippte vom „Sie“ zum „Du“.

Innerlich hatten wir uns längst geduzt. Schließlich waren wir ja miteinander verwandt.

Ach was.

Wir stellten irgendwann fest, dass mein Großvater mit seinem Großvater angeheiratet mütterlicherseits verwandt war. Durch das Zeichnen eines Stammbaumes haben wir dann herausgefunden, dass ich Lorient dritter Grades war. Daraufhin unterzeichnete er seine Briefe an mich mit „folgsamer Neffe“ und ich grüßte als „Onkel aus Berlin“.



DER
FOLGSAME
NEFFE
GRÜßT DEN
KÜFFREICHEN
ONKEL
AKK
29.
7.
06

Post für den Onkel
Gern betonte Lorient, Neffe des jüngeren Lukschy zu sein



Beginn einer langen Freundschaft

1975 lud Lorient den damals 26-jährigen Stefan Lukschy zur Planung der ersten TV-Skette zu sich nach Ammerland

Als Sie sich kennen lernten, war er bereits der feinsinnige Humorist, Sie aber ein langhaariger Student mit speckiger Lederjacke.

Was verband Sie beide damals?

Es war Sympathie von Anfang an. Er verspürte wohl große Lust, mir vieles zu zeigen – ob das nun Wagners Musik oder gute Restaurants waren. Für mich wurde er so etwas wie ein väterlicher Freund – eine wichtige Instanz in meinem Leben, auch weil er so viel von der Welt verstand.

2005 haben Sie sogar gemeinsam mit Lorient nach einer möglichen Grabstätte für ihn gesucht. Eine befremdliche Situation?

Dieser Ausflug war so eine Mischung aus Stadtbesichtigung und Location-Suche: Wie ist das Licht? Ist es laut oder leise? Wer liegt in der Nähe? Anschließend waren wir noch in einem Café, aßen Kuchen und tranken Kaffee. Und Lorient sagte später, er habe den Eindruck, auf seiner eigenen Beerdigung gewesen zu sein.

Bestattet wurde er auf dem Berliner Waldfriedhof an der Heerstraße.

War das Lorient's Wahl?

Nein, die Familie hatte sich doch anders entschieden. Nun liegt er mit Blick auf den Sausuhlensee, alleine dieses Wort hätte ihm sicher gefallen. Wie er es jedoch mit den Badeenten gehalten hätte?

Welchen Enten?

Es werden immer öfter Gummienten auf seinem Grabstein zurückgelassen. Das ist ein sehr edler, grauer Stein, und dann diese quietschgelben Dinger darauf? Ich denke aber, diese Gaben sind Ausdruck der Zuneigung und der Dankbarkeit seines Publikums. Das Gefühl, geliebt zu werden, war Lorient immer wichtiger als all die Auszeichnungen und Orden, die er im Laufe seines Lebens erhielt. Deshalb hätte er wohl eher darauf verzichtet zu sagen: „Die Ente bleibt draußen!“ ■

INTERVIEW: BEATE STROBEL

Set-Interna



Lukschys Buch „Der Glückliche schlägt keine Hunde“ blickt hinter die Kulissen der Dreharbeiten zu Lorient's legendärsten Sketchen:

„Das Bild hängt schief“

Als Lorient auf den Couchtisch fiel, flog alles, was darauf stand, unerwarteterweise durch den Raum. Lorient's Kopf entging nur um Haaresbreite einem schweren Kerzenleuchter. Für den finalen Crash war nur ein Versuch möglich. Und tatsächlich: „Alles brach zusammen wie geplant.“

„Die Steinlaus“

Die passende Brille, künstliche Nase, gelber Pulli – und doch sah Lorient noch nicht aus wie Tierfilmer Grzimek. Dann schlug Lukschy vor, Lorient solle die Augenbrauen stark hochziehen. „Das war die Lösung. Auch die Stimme klang nach dieser mimischen Veränderung wie der richtige Grzimek.“

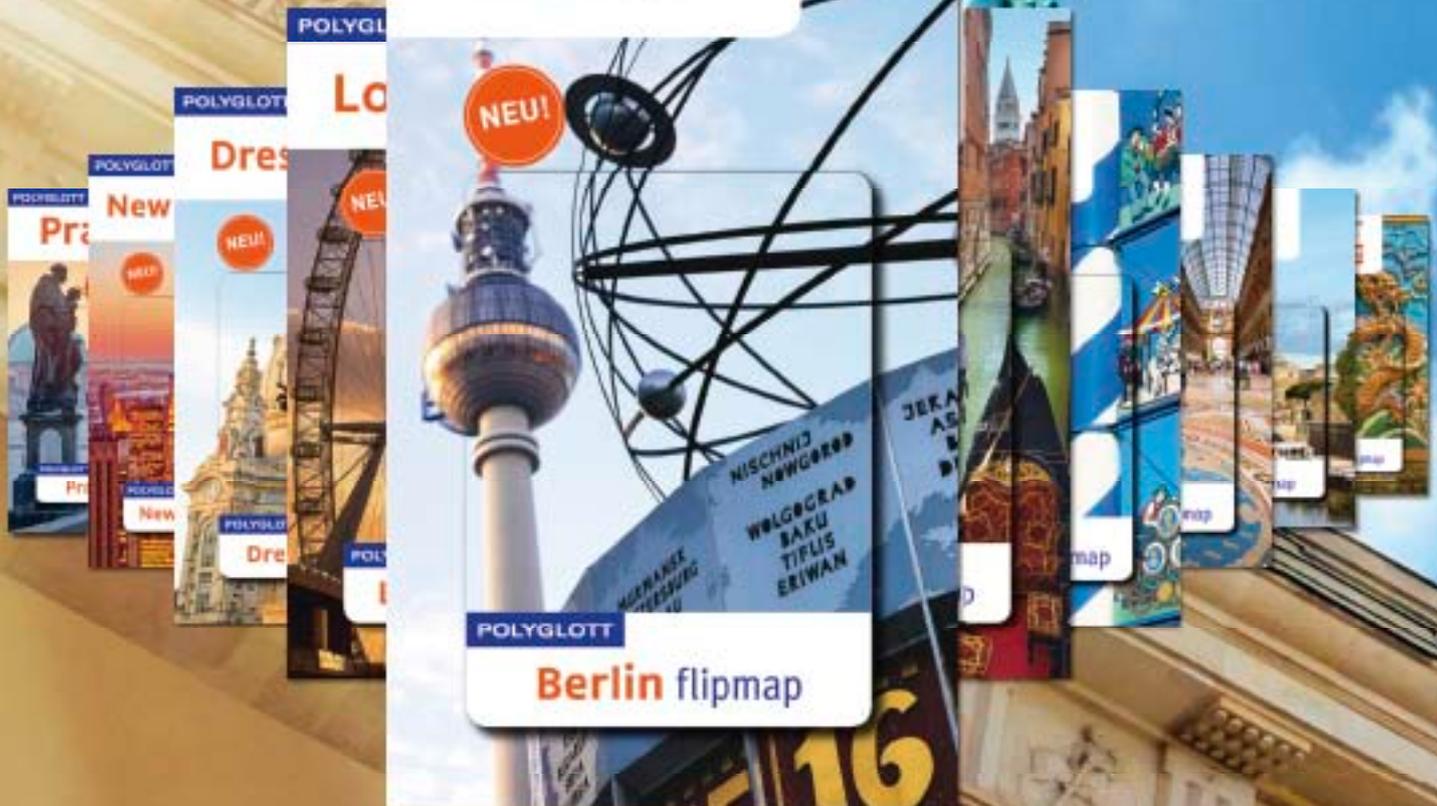
„Die Nudel“

Für die Spaghetti, die in dem Sketch über Lorient's Gesicht wanderte, wurden weichgekochte Nudelstücke von etwa drei Zentimeter Länge mit Perückenkleber an ihrem jeweiligen Einsatzort befestigt. Nur die zuletzt in einer Espressotasse schwimmende „Nudel“ bestand aus gerollter Pappe – echte Teigwaren versinken in Kaffee sofort.

Fotos: Susanne von Bülow/Studio Lorient, Stefan Lukschy, Wolfgang Kunz/images.de

Die Welt steckt voller Überraschungen.
Wir decken sie auf.

POLYGLOTT on tour
Berlin



POLYGLOTT
Berlin flipmap

Entdecken Sie über 130 weitere Ziele.